Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Freitag, den 18. Februar 1881. Nr. 81.

Deutschland.

Berlin, 17. Februar. Die Angelegenheit des Verwendungsgesetzes, das noch mehr an den technischen als an den politischen Schwierigkeiten zu scheitern drohte, ist in eine neue Phase eingetreten; es ist gestern ein Amendement eingebracht worden, welches nicht von vornherein den Stempel der Hoffnungslosigkeit trägt. Dasselbe trägt die Unterschrift der freikonservativen Kommissionsmitglieder, voran des Herrn v. Zedlitz, und will den § 1 in folgender Weise gestalten:

„Die dem preußischen Staate aus dem Ertrage der Zölle und der Tabaksteuer (§ 8 des Reichsgesetzes vom 15. Juli 1879 — R.-G.-Bl. S. 207) jährlich zu überweisenden Geldsummen — diese unter Zurechnung resp. Abrechnung desjenigen Betrages, aus welchem (soll wohl heißen: um welchen) der je für dasselbe Jahr von Preußen zu leistende Matrikularbeitrag weniger oder mehr beträgt, als die im Staatshaushalt für 1879/80 vorgesehene Summe und nach Abzug des zur Bedeckung der Bedürfnisse des preußischen Staats nach dem jeweiligen Staatshaushaltsetat erforderlichen Betrages — und die in Folge weiterer Steuerreformen im Reich für preußische Staatszwecke verfügbaren Summen — letztere unverkürzt — werden nach den folgenden Bestimmungen verwendet."

Es läßt sich nicht leugnen, schreibt die „Nat.-Ztg.", daß das Amendement mit großer Gewandtheit redigirt ist; es kommt den Nationalliberalen entgegen und kommt zugleich dem Centrum entgegen, dessen Standpunkt demjenigen der Nationalliberalen diametral entgegengesetzt war.

Die Nationalliberalen wollten in erster Linie das Budgetbedürfniß des preußischen Staates befriedigt sehen; das Centrum wollte in erster Linie eine erhebliche Summe für Verwendungszwecke gesichert und dieselben jedem anderen Anspruche entrückt sehen.

Diesen letzteren Anspruch erfüllt das Amendement vollständig; es sichert den Ertrag der neu zu bewilligenden Steuern vollständig für Erlasse. Soweit es uns möglich ist, uns in den Gedankenkreis zu versetzen, aus welchem der Antrag des Centrums hervorgegangen ist, möchten wir die Vermuthung hegen, daß das Centrum sich dieses Amendement aneignen wird.

Den Nationalliberalen kommt das Amendement dadurch entgegen, daß es die Erträge der vor zwei Jahren bewilligten Zölle für das Budgetbedürfniß des preußischen Staates zur Verfügung stellt. Ob die Nationalliberalen dieses Amendement annehmen können, wird wesentlich davon abhängen, ob diese Zölle einen so reichen Ertrag liefern, daß sie voraussichtlich für das Budgetbedürfniß des preußischen Staates ausreichen. Wenn man in Erwägung zieht, daß der Ertrag dieser Zölle auf 130 Millionen geschätzt worden ist, so möchte man annehmen, daß damit den Ansprüchen des preußischen Staatshaushalts auf absehbare Zeit genügt werden wird. Es sind indessen zwei Umstände zu berücksichtigen. Einerseits vermag niemand vorauszusagen, wie sich das Budgetbedürfniß des deutschen Reiches gestaltet haben wird, das dann wieder in Gestalt der Matrikularbeiträge auf das preußische Budget zurückwirkt. Und dann scheint die Tabaksteuer in der Gestalt, wie sie vor zwei Jahren zu Stande gekommen ist, eine ebenso unerwartete wie erwünschte Wirkung gehabt zu haben. Die mit Tabak angebauten Flächen sind 1880 gegen das Vorjahr um 50 Prozent gestiegen. Daß eine starke Begünstigung des inländischen Tabaksbaues gegen den auswärtigen Tabak finanziell sehr abträgliche Resultate liefert, ist vielfach erörtert worden. Offenbar ist ein starkes Mißverhältniß zwischen Tabakszoll und Tabakssteuer zu Tage getreten.

Kommt eine Verständigung über den § 1 zu Stande, in dessen zweite Lesung heute eingetreten wird, so möchte die Kommission mit ihrer Arbeit schnell zu Stande kommen, denn die Differenzpunkte bei den folgenden Paragraphen sind zum Theil leicht zu erledigen, zum anderen Theil zu verschieben.

— Das Bennigsen-Diner hatte eine große Zahl von Mitgliedern des Reichs- und des Landtages vereinigt. Auch Sezessionisten fehlten nicht. So waren die Führer der Sezession, Herr von Forckenbeck und Herr Rickert anwesend. Den Toast auf den Gefeierten brachte Professor Dr. Beseler in herzlichen Worten aus, die den lebhaftesten Anklang in der Versammlung fanden. Der nationalliberale Verein in Hannover hatte folgendes Telegramm gesandt: „Der versammelte Vorstand der nationalliberalen Partei zu Hannover begrüßt das heutige Fest als eine Sühne für verabscheuungswürdige Angriffe, und steht mit dem regen Gefühl dankbarster Verehrung und unerschütterlichen Vertrauens treu zu Ihnen als seinem in allen Lagen glänzend bewährten Führer."

— Nachdem der Graf Arnim-Boitzenburg das Amt eines Präsidenten abgelehnt hat, wählte heute der Reichstag mit 150 von 242 Stimmen den Unterstaatssekretär v. Goßler im Kultusministerium zum Präsidenten, 89 weiße Stimmzettel wurden abgegeben. Es steht wohl einzig da, schreibt die „Nat.-Ztg.", daß ein Ministerialbeamter zum Präsidenten eines Parlamentes gewählt wurde.

— Der dem Reichstage vorgelegte Gesetzentwurf, betreffend die Abänderung der Artikel 13, 24, 69, 72 der Reichsverfassung, lautet folgendermaßen:

An die Stelle der Artikel 13, 24, 69, 72 der Reichsverfassung treten die folgenden Bestimmungen: Artikel 13. „Die Berufung des Bundesraths und des Reichstags findet mindestens alle zwei Jahre statt, und kann der Bundesrath zur Vorbereitung der Arbeiten ohne den Reichstag, letzterer aber nicht ohne den Bundesrath berufen werden." Artikel 24. „Die Legislaturperiode des Reichstages dauert vier Jahre. Zur Auflösung des Reichstags während derselben ist ein Beschluß des Bundesraths unter Zustimmung des Kaisers erforderlich." Artikel 69. „Alle Einnahmen und Ausgaben des Reichs müssen veranschlagt und auf den Reichshaushalts-Etat gebracht werden. Der letztere wird für einen Zeitraum von 2 Jahren, jedoch für jedes Jahr besonders, vor Beginn der Etatsperiode nach folgenden Grundsätzen durch ein Gesetz festgestellt." Artikel 72. „Ueber die Verwendung aller Einnahmen des Reichs ist durch den Reichskanzler dem Bundesrath und dem Reichstag zur Entlastung für jedes Jahr Rechnung zu legen."

— Der Abg. Dr. Oetker, Mitglied des Reichstages und des preußischen Abgeordnetenhauses für den 1. Wahlbezirk des Regierungsbezirks Kassel, ist heute Morgen, nachdem er längere Zeit kränklich gewesen, im Königin Augusta-Hospital, wo er Heilung suchte, gestorben.

— Rußland wird, wie in Petersburg verlautet, der geplanten Münzkonferenz nicht fern bleiben, vielmehr hätte es schon jetzt auf die gemachten Voranfragen, welche eine Sondirung der einzelnen Regierungen bezweckt haben, eine zusagende Antwort ertheilt. Rußland, als ein bei der Geldproduktion stark betheiligter Staat, hat allerdings auf einer solchen Konferenz sehr werthvolle Interessen zu wahren.

Ausland.

Paris, 16. Februar. Die „Liberté" veröffentlicht folgende Notiz: Der Pariser Korrespondent einer der großen deutschen Journale hatte heute Morgen eine Unterhaltung mit Gambetta und stellte ihm offen die Frage, ob die Gerüchte begründet wären, welche ihn als Gegner der friedlichen Politik des Kabinets darstellen. Gambetta hat, wie man versichert, erklärt, daß diese Gerüchte durchaus falsch seien und daß er sich keineswegs mit auswärtigen Fragen beschäftige. Es dürfte abzuwarten sein, ob dieser Notiz eine ernsthafte Thatsache zu Grunde liegt.

Der Antrag des Deputirten Bardoux auf Einführung des Listenskrutiniums figurirt auf der morgigen Tagesordnung der Kammer. Morgen wird es sich aber lediglich um die Frage handeln, ob die Kammer beschließt den Antrag in Betracht zu ziehen. Diese erste parlamentarische Prozedur muß hier jeder aus der Initiative eines Abgeordneten hervorgegangene Antrag durchmachen. Diese Präliminarfrage wird unzweifelhaft beinahe einstimmig bejaht werden, was aber keineswegs bedeutet, daß die Annahme des Antrages gesichert ist.

Das Organisationskomitee zur Feier des achtzigsten Geburtstages Victor Hugo's hat, natürlich ohne vorherige Anfrage, die verschiedensten Persönlichkeiten zu Mitgliedern des Ehrenkomitees ernannt, darunter befinden sich Jules Grevy, Gambetta, Sigismond Lacroix, Emile de Girardin, Garibaldi, Emile Augier, Parnell, Alexandre Dumas, Rochefort, Turgeniew, Camille, Saint-Saëns, Ernest Renan, sowie auch die Direktoren aller ausländischen Journale.

Paris, 16. Februar. Der Sieg der Radikalen bei den Bureauwahlen des Pariser Gemeinderathes über die Kandidatur des gambettistischen Opportunismus verstimmt lebhaft in letzteren Kreisen.

Der Friedenspassus der deutschen Thronrede wird hier allgemein als höchst bedeutungsvoll und beruhigend für die friedliche Zukunft kommentirt. Desgleichen wird das Dementi der durch den Artikel der „Revue politique" dem Fürsten Bismarck zugeschobenen Aeußerung über Barthelemy Saint-Hilaire hier sehr günstig aufgenommen.

Rom, 13. Februar. Wie schon gemeldet, hat das Ministerium gestern beschlossen, das Finale, welches das große Komitium haben sollte, die Genehmigung der Tagesordnung durch „das Volk" auf dem Kapitol, zu verbieten. Heute Morgen prangte an allen Straßenecken ein lakonischer Anschlag des Polizeipräsidenten Bacco, der besagte: „Die in Anregung gebrachte Volksversammlung auf dem Kapitol ist verboten." Außerdem hatte derselbe Polizeipräsident die Hauptleute des Komitiums gestern Abend gebeten, sich zu ihm zu bemühen, versuchte vergeblich, ihnen das Verbot mundgerecht zu machen, und schrieb darauf an das Komitee einen Brief, in welchem er demselben höflich aber fest wiederholte, die Regierung habe die Volksversammlung auf öffentlichem Platze verboten, wolle aber eine solche an einem öffentlichen Orte, der nicht zu den Straßen und Plätzen gehöre, gestatten. Darauf lud das Komitee des Komitiums die Bürger von Rom auf 2 Uhr Nachmittags zu einer Versammlung ein, welche auf einem hinter dem Palazzo Barberini gelegenen, nicht öffentlichen, aber dem Publikum zugänglichen Platze stattfinden sollte, der Sphaeristerium, Ballspielplatz, genannt wird. Ob die Herren dabei nicht an das Pariser jeu de paume gedacht haben und sinnig an den dort geleisteten Eid erinnern wollten, das lassen wir dahingestellt sein. Das „Volk", welches da zusammenkam, bestand nach Angabe der „Lega" aus 10,000, nach moderirten Quellen aus 2000, nach unserer Schätzung aus etwa 4000 Personen; darunter Vereine aus den Borghi und aus Trastevere, die mit Musik einrückten. Man hörte eine Ansprache des Abg. Professors Bovio an, der wegen seiner stentorischen Baßstimme der geeignetste Mann war, um den Beschluß des Komitiums vor der Oeffentlichkeit auseinanderzusetzen. Dann wurde die Tagesodnung genehmigt, und man ging ruhig nach Hause. Imposant war die Kundgebung nicht, obgleich die demokratischen Blätter nicht verhehlen, anheimelnde Berichte über dieselbe zu bringen. Einige Tausend müßiger Menschen bilden offenbar keine genügende Vertretung der Stadt Rom; das Ganze machte mehr den Eindruck einer selbstgenügsamen Sektirerei, als den eines politischen Aktes von Bedeutung. Die demokratischen Organe klagen, daß die Regierung mit ihrem Verbote gesetzwidrig verfahren sei, und eine Interpellation von diesem Gesichtspunkte aus wird in der Kammer nicht auf sich warten lassen; aber die Regierung kann dem ruhig entgegensehen; sie wird die ganze Rechte und dreiviertel der Linken für sich haben. Um zu der demokratisch-republikanischen Demonstration ein Gegenstück zu liefern, haben konservative Kreise den Gedanken angeregt, heute Abend vor den Quirinal zu ziehen und dem Könige ein Hoch zu bringen.

Die Abgeordneten Arbib (Direktor der „Libertà") und Cavallotti haben sich heute duellirt, weil der letztere, durch einen Artikel des ersteren beleidigt, diesen gestern beim Eintritt in die Kammer geschmäht hat. Cavallotti wurde im Gesicht verwundet.

London, 15. Februar. Parnell wird dem Vernehmen nach nächsten Mittwoch seinen Sitz im Parlament wieder einnehmen. Biggar und mehrere andere Mitglieder der Landliga, die am Sonntag nach Paris gereist waren, sind nach London zurückgekehrt. Die Vorkehrungen für die Anlegung und Verwaltung des Landliga-Fonds (etwa 70,000 Pfd. St.) sind getroffen und es ist der Beschluß gefaßt worden, daß diejenigen Personen, deren Unterschriften nöthig sind, um auf den Fonds zu ziehen, sich außerhalb Irlands aufzuhalten haben, so lange das Ausnahmegesetz in Kraft ist. Die „Times" erfährt, Parnells Reise nach Frankfurt a. M. habe eine vortheilhaftere Anlage der Landliga-Fonds bezweckt, als sie in Paris möglich gewesen sein würde. Ferner wurde die angebliche Eröffnung der zwischen den Mitgliedern der Landliga gewechselten Briefe seitens der Postbeamten besprochen und der Beschluß gefaßt, alle Briefe zwischen Parnell und seinen Freunden durch besonderen Kourier zu befördern.

Bei einer am Sonntag in Claremorris abgehaltenen Versammlung der irischen Frauenliga stellte Miß Anna Parnell einen Antrag, welcher die Frauen Irlands auffordert, die Verhaftung Michael Davitts durch Gründung von Zweigvereinen in jedem Kirchspiel Irlands zu rächen. Allgemeine Heiterkeit erregte Miß Parnell durch die Bemerkung, die „Mischung von guten Absichten und Rehposten" bei der gegenwärtigen Regierung könne nicht streng genug verurtheilt werden.

Bei der gestern im Transvaal-Komitee beschlossenen Volksversammlung wird Kapitän Verney den Vorsitz führen. Es hatte sich diesmal eine größere Anzahl Unterhausmitglieder eingefunden. Die vom Leipziger „Verein für Handelsgeographie" hierher gesandte Adresse wurde verlesen; desgleichen ein Brief von Karl Blind, worin die Verwerfung der Annexion von 1877, die sofortige Einstellung des Krieges von Seiten Englands und die Anerkennung der südafrikanischen Republik als die richtigen Forderungen bezeichnet wurden. Die Parlamentsmitglieder Sir David Wedderburn, Dr. Cameron, Henry Richard, G. Russell und einige andere sind als Sprecher zur Volksversammlung eingeladen.

Provinzielles.

Stettin, 18. Februar. Die Ueberfüllung des Zuhörerraums sowohl bei den Sitzungen der Strafkammer des Landgerichts wie bei denen des Schöffengerichts dauert noch immer fort und oft, wie z. B. in der gestrigen Sitzung des Schöffengerichts, ist es ganz unmöglich, in dem durch allerlei Ausdünstungen verpesteten Raume längere Zeit auszuhalten. Wenn man das anwesende Publikum betrachtet, so sieht man fast bei jeder Sitzung dieselben Gesichter, theils sind es Individuen, welche den Gerichtssaal zum Studium benützen, um alle Kniffe zur Vertheidigung zu erlernen, wenn sie selbst die Anklagebank betreten müssen, theils sind es Arbeitslose, die den Zuhörerraum nur besuchen, um sich durchzuwärmen. Dazwischen findet man hin und wieder eine unter Sittenkontrolle stehende Dirne mit ihrem Zuhälter, öfter auch einen angehenden „Volksanwalt", der seine juristischen Kenntnisse erweitern oder einen „Klienten" kapern will, und nur selten hält sich ein vorgeladener Zeuge für längere Zeit im Zuhörerraum auf. Jedenfalls ist es eine sehr gemischte Gesellschaft, welche sich dort zusammen findet. Doch mag die Luft noch so verpestet und der Aufenthalt noch so unangenehm sein, es giebt doch Einige, welche den Sitzungssaal am Morgen betreten und sich nicht eher von der Stelle rühren, bis die letzte Verhandlung erledigt ist, ja selbst ihr Frühstücksbrod bei sich führen und in der dunstigen Atmosphäre verzähren. Unter den vielen Arbeitslosen, die sich in den Gerichtssälen aufhalten, sind sicher auch viele Arbeitsscheue, denn wenn sich dieselben wirklich um Arbeit bemühen wollten, wäre es unmöglich, daß sie sich während der Hauptarbeitszeit im Gerichtssaale herumdrücken. Es wäre jedenfalls wünschenswerth, daß einer Ueberfüllung des Zuhörerraums für die Folge entgegengetreten würde. Durch Ausgabe von einer bestimmten Anzahl von Einlaßkarten wäre dies möglich, doch dürfte sich dieser Modus kaum durchführen lassen, da dann zur Kontrolle ein besonderer Beamter angestellt werden müßte; für richtiger halten wir es, wenn der Gerichtshof bei jeder Sitzung von dem ihm, nach einem kürzlich vom Reichsgericht gefällten Erkenntniß zustehenden Rechte Gebrauch macht und den Zuhörerraum für gefüllt erklärt, wenn eine entsprechende Anzahl Zuhörer anwesend sind, den später Einlaß Begehrenden denselben jedoch unter allen Umständen verweigert.

— Das am Mittwoch stattgefundene Benefiz-Konzert für Herrn Kapellmeister Jancovius war so stark besucht, daß nach 8 Uhr im Saal

für Geld und gute Worte kein Plätzchen zu erhalten war und sich der Mangel eines geeigneten Konzertsaales recht fühlbar machte. Viele mußten zu ihrem Leidwesen den Heimweg unverrichteter Sache antreten. Da das Konzert in künstlerischer Beziehung durchweg gelungen genannt werden muß und so ungetheilten Befall errang, dürfte es sich empfehlen das ganze Programm an einem gewöhnlichen Konzertabend zu wiederholen, natürlich bei erhöhtem Entree.

— Will ein Verein, welchem die Eigenschaft einer juristischen Person abgeht, im Prozesse klagend auftreten, so müssen, weil ein solcher Verein lediglich als Privatgesellschaft sich darstellt, nicht nur sämmtliche Mitglieder namhaft gemacht werden, sondern sie müssen auch insgesammt persönlich als Partei auftreten, damit der Beklagte ebenso wie der Richter wissen kann, mit wem er es zu thun hat. Es genügt nicht, wenn in der Klage gewisse, namhaft gemachte Personen als Repräsentanten eines solchen Vereins sich aufführen. Ganz das Gleiche gilt umgekehrt in dem Falle, wenn jemand gegen einen Verein, welchem die juristische Persönlichkeit fehlt, im Prozeßwege Rechte geltend machen will. Es sind alsdann ebenfalls alle einzelnen Mitglieder von dem Kläger zu benennen und prozessualisch als ebenso viele einzelne Streitgenossen zu behandeln. — Diese gerichtliche Entscheidung mögen sich die noch immer in großer Menge bestehenden Vereine merken, welche es unterlassen haben, eine eingetragene Genossenschaft zu werden.

Stadt-Theater.

Am Mittwoch eröffnete Fräul. Hermine Meyerhoff aus Wien in der Rolle des Wladimir in der Suppé'schen Operette „Fatinitza" ein mehrere Abende umfassendes Gastspiel. Das Haus war leidlich besetzt und nahm den Gast freundlich auf. Da unser Theater jedes Kunstgenre als Oper, Operette, Posse, Drama und Lustspiel kultivirt, ist es ihm nicht möglich, nach jeder Richtung hin Vorzügliches zu leisten und muß man seine Ansprüche demgemäß auf ein möglichst niedriges Niveau drücken. Von diesem Standpunkt aus konnte denn auch die neu inscenirte Operette „Fatinitza" im Ganzen gelungen genannt werden, wenngleich eine große Anzahl Einzelheiten leichter Rügen bedürfen. Was die preußischen Uniformen auf der Bühne zu suchen haben, ist uns unverständlich und scheint uns das einzig' Neue an der Inscenirung zu sein, ebenso ließ die Regie viel zu wünschen übrig, da man das flotte Ensemble, den einen Guß vermißte, der bei einer Operette Hauptbedingung ist, mögen die einzelnen Leistungen auch nicht hervorragend sein. Und hervorragend war neben dem Gast nur noch Herr Direktor Schirmer als Kantschukoff. Sein Spiel war besonders im dritten Akt von ganz ausgezeichneter Komik und größter Wirkung, wenngleich die Stimme — da haperts; für die Posse mögen die gesanglichen Leistungen der Herren Schirmer, Präger und Hänseler wohl ausreichen, da kann man unter Umständen sogar sprechen, aber bei einer Buffo-Oper oder Operette will man doch auch etwas von der Melodie hören, damit man wenigstens den Komponisten nicht verkennt. Was nun unseren Gast angeht, so sieht derselbe auf der Bühne noch immer reizend aus und besitzt Stimme und Spiel in hinreichend guter Qualität, um ihm bald so recht von Herzen gewogen sein zu können, nur haben wir an ihm so eine kleine Eigenheit bemerkt, die uns, etwas derb ausgedrückt, zu sehr an den Cirkus erinnert. Frl. Meyerhoff besitzt nämlich neben allerliebsten kleinen Händen einen verführerisch schönen Mund, hinter dessen rosigen Lippen sich zwei Reihen gleichmäßig kleiner weißer Zähne befinden. Das weiß die Wiener Operetten-Soubrette sehr gut und damit das Stettiner Publikum es auch erfährt, benutzt sie jede passende oder unpassende Situation und Zeit, um mit Mündchen und Zähnen zu kokettiren. Man merkt die Absicht und man wird verstimmt. Unser Publikum nahm die fesche Soubrette liebenswürdig auf und zollte ihr nach dem Marsch im dritten Akte „Vorwärts, mit frischem Muth" so anhaltenden Beifall, daß sie denselben wiederholen mußte. Recht hübsch war der zweite Akt im Harem Izzet Pascha's. Die Damen Frls. Schildert und Walther, auch Fräulein Bielska waren ganz am Platze, doch erwies sich die Stimme des Frl. Lipski für derartige Gesangspartien zu klein. Von ihr gilt fast dasselbe, was wir vorhin dem gesangsunkundigen männlichen Trifolium sagten. Das große Duett zwischen Wladimir und Lydia (Frl. Mühling) gelang beiden Parteien recht gut. Der Golz des Herrn Neubert war hübsch durchgeführt, ebenso gab Herr Präger den Pascha in humorvoller Weise.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Bezüglich der Schack'schen Galerie finden wir in der Augsb. „A. Z." Folgendes: Indem wir ein uns soeben zugegangenes Schreiben des Herrn Grafen v. Schack, d. d. Neapel, 11. Februar, nachstehend zum Abdruck bringen, glauben wir uns der Erwartung hingeben zu dürfen, daß die mit so großer Zuversichtlichkeit in letzter Zeit über die Galerie Schack von „wohlunterrichteten" Korrespondenten in Umlauf gesetzten Angaben, welche wir nach der ersten in der „Allg. Ztg." veröffentlichten Erklärung des Herrn Grafen von Schack selbstverständlich keiner Erwähnung würdigten, endlich verstummen werden. Das Schreiben des Hrn. Grafen lautet: „Sehr geehrter Herr Redakteur! Als ich in Ihrer geschätzten Zeitung das Gerücht einer angeblich von mir beabsichtigten Schenkung meiner Gemäldesammlung an die Stadt Berlin in bestimmten Worten als unbegründet bezeichnet hatte, glaubte ich, daß diese Angelegenheit hierdurch ein- für allemal ihren definitiven Abschluß gefunden habe. Zu meinem Erstaunen erfahre ich nun zufällig, nachdem mir mehrere Wochen hindurch kein deutsches Blatt zu Gesichte gekommen, daß jene Behauptung in verschiedenen Versionen wiederum in Umlauf gesetzt worden sei. Es scheint mir unthunlich, meinerseits auf diese neu aufgetauchten Angaben, über die ich nicht einmal genau unterrichtet bin, näher einzugehen, und ich muß nur entschiedene Verwahrung dagegen einlegen, daß aus meinem, solchen Nachrichten gegenüber, nicht erfolgten und nicht erfolgenden Widerspruche geschlossen werde, ich erkenne dieselben als richtig an. — Sie würden, sehr geehrter Herr Redakteur, mich verpflichten, wenn Sie diese meine Zeilen der Oeffentlichkeit übergeben wollten. Hochachtungsvoll u. s. w. Adolf Friedr. Graf v. Schack." Wir schließen uns der von Herrn Grafen von Schack ausgesprochenen Hoffnung an, daß die Angelegenheit, welche so zahlreiche und verschiedene von uns absichtlich ignorirte Versionen erfuhr, nun endlich ein für allemal ihren definitiven Abschluß finden möge.

Vermischtes.

— Jetzt, wo so viel von Lessing die Rede ist, ist es vielleicht auch amüsant, an eine alte schlesische Geschichte zu erinnern, die Holtei auch in seinem Gedicht „Där Lessing und a Fäfferküchler" behandelt hat. Lessing wohnte in Breslau als Sekretär des Generals Tauenzien bei einem Pfefferküchler, dessen Frau Gefallen an dem jungen Gelehrten gefunden hatte und, wie man weiß, war Lessing kein Joseph . . . Der Pfefferküchler aber kam hinter die Beziehungen seiner Frau zu Lessing und er beschloß, sich zu rächen. Er schnitzte eine hölzerne Form und goß eine Pfefferkuchen-Figur, die genau Lessing ähnlich sah, nur daß sie ein paar Hörner und ein Schweif zum förmlichen Abbild des Gottseibeiuns machten. Unter dieser Pfefferkuchen-Figur war aber deutlich zu lesen „G. E. Lessing". Lessing war inzwischen aus Breslau fortgezogen. — Die Lessingpfefferkuchenfiguren sollen aber den Pfefferküchler und Lessing lange überlebt haben. Ja, Holtei erzählt in seinem Gedicht, daß noch in seiner Jugendzeit diese Lessingfigur aus Pfefferkuchen in Breslau verkauft worden ist und mancher Lessing sei auf solche Art von Breslauer Kindern verschluckt worden . . . Es schien uns ganz interessant, an die wenig bekannte Anekdote zu erinnern.

— Ein origineller Konflikt spielte sich jüngst in San Giusto ab. Vor 37 Jahren, erzählt der „Cittadino", wurde in der Kirche San Giusto zu Triest ein Mädchen auf den Namen Maria Antonia im Beisein von zwei Pathen und der Hebeamme getauft. Das Kind von damals ist heute ein wohlausgewachsenes Frauenzimmer geworden und hat sich entschlossen, noch in diesem Fasching zu heirathen. Sie ging deshalb dieser Tage nach San Giusto, um ihren Taufschein zu holen, und da fand sich, daß sie auf den männlichen Namen Antonio Mario in die Geburtsregister eingetragen ward. „Aber ich bin doch ein Weib." — „Mag sein," sagte der Pfarrer, „aber die Person, deren Geburtsschein Sie wollen, ist ein Mann." — „Das wird ein Schreibfehler sein." — „Auch das mag seine Richtigkeit haben, aber der Schade ist irreparabel, es sei denn, daß das bischöfliche Konsistorium oder der Papst die Erlaubniß zur Aenderung der Matrikel giebt." — „Aber ich muß heirathen." — „Mag sein, aber die Kirche kann die Ehe zwischen zwei Männern nicht gestatten." — „Aber einer der Pathen lebt noch und die Hebeamme, Beide können Zeugniß für mich ablegen." — „Mag sein, aber ich kann da nichts machen," erwiderte neuerdings der Pfarrer. Donna Maria Antonia muß nun mit der Hochzeit warten, bis das bischöfliche Konsistorium Ordnung in den Matrikeln gemacht.

— (Leuchtende Buchstaben.) Einem italienischen Chemiker ist angeblich eine neue epochemachende Erfindung gelungen; dieselbe besteht in der Behandlung des Buchdrucks mit gewissen Materien, so daß die gedruckten Buchstaben im Dunkeln sichtbar werden. Von nun an wird man also im Finstern lesen können! Der Erfinder will seine Entdeckung praktisch erproben und soll — wie italienische Zeitungen in ernster Weise mittheilen — zu diesem Zwecke schon nächstens in Turin ein neues Tageblatt in großem Formate unter dem Titel „Merlin Cocaja" erscheinen.

Telegraphische Depeschen.

Cannes, 16. Februar. Vor dem Wagen der Königin von Würtemberg stürzte gestern Nachmittag gegen 4 Uhr, als diese in Begleitung einer Ehrendame durch die Rue Antibes fuhr, ein Pferd. Das andere Pferd bäumte sich und riß den Wagen mit sich fort, doch gelang es den Vorübergehenden, welche auf den Wagen stürzten, einen weiteren Unfall zu verhindern. Die Königin dankte den Damen, welche ihr Beistand geleistet hatten, auf das Huldvollste und versicherte, keinen Schaden genommen zu haben.

Petersburg, 17. Februar. General Skobeleff meldet aus Göktepe vom 12. d.: Die Pazifikation des Landes schreitet mit gutem Erfolge fort, die Zahl der zu ihren Wohnsitzen zurückgekehrten Familien ist auf 16,000 gestiegen. Der Bevölkerung ist im Namen des Kaisers die Gewährung einer Amnestie verkündet worden. An die ärmeren Einwohner wird aus den großen erbeuteten Vorräthen Proviant vertheilt. Die Häuptlinge haben dem General Skobeleff erklärt, die Tekinzen hätten gezeigt, daß sie zu kämpfen verständen, sie seien aber zu keiner Lüge fähig und würden dies hinfort durch Treue gegen den Kaiser beweisen.

Petersburg, 17. Februar. Das „Journal de St. Petersbourg" konstatirt den großen und guten Eindruck, welchen die deutsche Thronrede überall hervorgerufen habe und hebt dabei hervor, es mache hiernach wenig aus, wenn gewisse Schriftsteller von mehr oder weniger Bedeutung die Uebereinstimmung durch unzeitgemäße Polemik zu stören suchten, auch sei es sehr wenig wahrscheinlich, daß sie damit Erfolg haben würden. Was Griechenland angehe, so werde von Europa bald Alles geschehen sein, was geschehen konnte ohne den Frieden zu stören. Das „Journal de St. Petersbourg" wendet sich zum Schluß gegen die von der „Revue politique" gebrachten Artikel Reinach's gegen Barthelemy St. Hilaire und meint, dieselben enthielten Anekdoten, deren Absurdität auf der Hand liege.

Konstantinopel, 17. Februar. In Beirut ist es zwischen den Orthodoxen und den Muselmännern zu Streitigkeiten gekommen, bei welchen 2 Orthodoxen und eine muselmännische Frau getödtet und gegen 10 Personen verwundet wurden. Die Ordnung ist wieder hergestellt.

London, 17. Februar. Nach einem Telegramm aus Capetown vom gestrigen Tage hat die Regierung des Caplandes mit den Basutos einen Waffenstillstand abgeschlossen, welcher am 18. d. beginnen soll.

Washington, 16. Februar. Die Kommission des Senats hat eine Resolution angenommen des Inhalts, daß die Regierung darauf bestehen möge, daß ihre Zustimmung eine nothwendige Vorbedingung für die Ausführung des Entwurfes des Panamakanals, sowie für die Reglements über die Benutzung des Kanals im Frieden und im Kriege sei.

Verlassen!

Roman in drei Bänden
von
Ewald August König.

7)

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Zusage, die meinen Bruder glücklich machen wird. Darf ich fragen, wo Sie speisen?"

„Im Russischen Hofe."

„Würden Sie uns erlauben, die Kouverts neben den Ihrigen belegen zu lassen?"

„Welche Frage!" scherzte Theresina. „Sie werden mir dadurch eine große Freude bereiten."

„Ich danke Ihnen; wir haben wohl heute Mittag das Vergnügen, den Herrn näher kennen zu lernen, der am Brunnen Sie begleitete?"

„Den Herrn Vikomte de Tourmont? Ah, Sie kennen ihn schon?"

„Ich habe seinen Namen früher schon gehört," erwiderte Annunziata, ihre Stirn reibend, und ein Zug der Geringschätzung umzuckte dabei ihre Lippen, „man sprach im vergangenen Winter in den Pariser Salons von einem Vikomte de Tourmont."

„In gutem oder bösem Sinne?"

„Verzeihen Sie, ich klage nicht gerne an, so lange ich mich nicht persönlich von der Wahrheit einer Beschuldigung überzeugt habe. Man darf nicht Alles glauben, was über diese oder jene Person gesprochen wird —"

„Sicher nicht," fiel Theresina ihr rasch ins Wort, „aber Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie meine Frage beantworten wollten. Der Ruf eines Mannes, mit dem ich verkehre, kann mir nicht gleichgültig sein, die Ehre einer alleinstehenden Dame darf durch keinen Hauch getrübt werden."

„In diesem Punkte muß ich Ihnen freilich beipflichten," fuhr Annunziata fort, indem sie sich erhob, „aber offen gestanden, entsinne ich mich der Urtheile, die damals über den Vikomte laut wurden, nicht mehr so genau. Irre ich nicht, so tadelte man seine Leidenschaft für das Hazardspiel — aber wie gesagt, ich erinnere mich nicht mehr, ich weiß nur, daß man sehr scharf urtheilte, und ich möchte nichts behaupten, was ich nicht vertreten kann. Ich will Sie nicht länger stören, meine Theure, auf Wiedersehen heute Mittag! Luigi soll sogleich in den Russischen Hof gehen, um unsere Plätze zu belegen."

Signora Farini hielt die Freundin nicht zurück, die Mittheilungen über den Vikomte schienen sie sehr unangenehm berührt zu haben. Annunziata wechselte im Korridor mit der lebhaften Zofe einige freundliche Worte, dann stieg sie mit hoch erhobenem Haupte die Treppe hinunter, und in dieser würdevollen Haltung stand sie gleich darauf dem Apotheker gegenüber, der, aus seinem Hühnerhofe kommend, sie im Hausflur empfing.

„Ich wünsche einige Zimmer in Ihrem Hause zu miethen," sagte sie in französischer Sprache.

Ludwig Hornberger, der sie sofort wiedererkannt hatte, schüttelte ablehnend das Haupt, ihn ärgerte es schon, wenn er sich einer fremden Sprache bedienen sollte, obgleich er mehrere geläufig sprach.

„Es sind wohl noch einige in diesem Hause frei," erwiderte er mit seiner gewohnten Offenheit, „aber Ihnen vermiethe ich sie nicht."

Ein flammender Zornesblick traf ihn aus den dunklen Augen Annunziata's.

„Darf ich fragen, aus welchen Gründen Sie mir diese unhöfliche Antwort geben?" fragte sie entrüstet.

„Unhöflich?" antwortete er achselzuckend. „Wer mich fragt, muß sich darauf gefaßt machen, daß ich mit meiner Meinung nicht hinter dem Berge halte; ich vermiethe meine Zimmer nur solchen Personen, die mir gefallen."

Annunziata wandte ihm entrüstet den Rücken, das Wort „Grobian," das dabei ihren Lippen entschlüpfte, mußte er deutlich vernehmen.

„Sie wird mich nicht noch einmal anreden," brummte er, „sie nicht und auch ihr Bruder nicht; es ist besser, wenn zwischen diesen Leuten und meinem Hause eine Kluft liegt, über die keine Brücke führt."

Er wurde in seinem Selbstgespräch durch den Eintritt eines noch ziemlich jungen, elegant gekleideten Herrn unterbrochen, der mit lebhaftem Gruß auf ihn zukam und ihm die Hand bot.

„Fast sollte man glauben, Sie hätten ein unangenehmes Renkontre mit der schwarzen Dame gehabt, die vorhin Ihr Haus verließ," scherzte der Fremde, dessen Antlitz ein brauner Vollbart umrahmte, „potz tausend, alter Herr, Sie machen ein Gesicht, als ob sie die ganze Menschheit vergiften wollten!"

„Für die Welt wäre es kein großer Verlust, wenn es geschehen könnte, Herr Doktor Schwefelbein," erwiderte Hornberger sarkastisch. „Sie beabsichtigen wohl nichts weiter, als einen Magenbittern zu trinken?"

„Errathen, edler Menschenfreund," nickte der Doktor, während er dem alten Herrn ins Provisorstübchen folgte, wo Leberecht Kistemacher in einem alten Folianten studirte, „Sie kennen meine Schwächen. Außerdem will ich mich auch nach der schönen Italienerin erkundigen, die Sie unter Ihrem Dache beherbergen."

Ludwig Hornberger öffnete einen kleinen Schrank und holte eine Flasche heraus, aus der er ein ziemlich großes Glas füllte.

„Waren Sie heute Morgen am Brunnen?" fragte er.

„Natürlich, ich hatte heute sehr viele Konsultationen."

„Dann werden Sie auch die Italienerin gesehen und sich überzeugt haben, daß sie noch unter den Lebenden ist," spottete der Apotheker, „weiter weiß ich auch nichts zu sagen."

„Und das sagen Sie so kalt?" rief der Doktor, der den Inhalt des Glases auf einen Zug hinunter gegossen hatte. „Diese Signora ist ein himmlisches Weib! Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn sie plötzlich erkrankte und ich als Arzt gerufen würde! Keine schwere Krankheit, nur ein leichtes Unwohlsein, mein lieber Provisor," fuhr er fort, als er den Blick Kistemacher's voll Entrüstung auf sich gerichtet sah, „das könnte sehr leicht eingefädelt werden, ein unschuldiges Brechmittelchen im Frühstück würde hinreichen."

„Blödsinn!" sagte der Provisor achselzuckend.

„Wenn Lilli Heilmann diese Worte gehört hätte, würden Sie keine ruhige Stunde mehr finden," versetzte Hornberger. „Was kümmert Sie die italienische Dame? Ich glaube nicht, daß Sie gerufen würden, wenn die Dame sich unpäßlich fühlte."

„Es hängt nur davon ab, welchen Arzt Sie ihr empfehlen wollen," erwiderte der Doktor, der rasch an's Fenster getreten war und einen prüfenden Blick auf das Haus des Barbiers geworfen hatte. „Und wer sagt Ihnen, daß Fräulein Heilmann irgend welche Berechtigung habe, mir Vorschriften zu machen? So weit sind wir noch nicht, alter Herr. Ich muß zuvor mit Sicherheit wissen, wie viel der Chirurgus seinen Töchtern mitgiebt."

„Die jungen Damen besitzen eine reichhaltige Garderobe."

„Wenn das Alles ist —"

„Wahrscheinlich!"

„Ich kann's nicht glauben, der Chirurgus hat seit Jahren in jeder Saison eine bedeutende Einnahme gehabt, ich habe mit Personen gesprochen, welche die Verhältnisse kennen, sie behaupten, er sei ein vermögender Mann."

„Dann kann ich Ihnen nur rathen, sich von diesen Personen die Mitgift garantiren zu lassen," spottete Hornberger, „ich für meinen Theil möchte keine Garantie übernehmen. Und ein Arzt ohne Praxis —"

„Potztausend, damit meinen Sie doch nicht mich?" rief der Doktor, an seiner goldenen Brille rückend. „Ich wüßte nicht, daß von einem andern Arzt die Rede wäre!"

„Dann muß ich mir erlauben, gegen Ihre Behauptung mit aller Entschiedenheit zu protestiren. Meine Praxis ist größer, als Sie glauben, alter Herr, sie wächst mit jedem Tage."

„Haben Sie schon ein Rezept vom Herrn Doktor Schwefelbein gesehen?" wandte Hornberger sich zu seinem Provisor.

„Eines, vor vier Wochen," erwiderte der fromme Mann gelassen, „es betraf eine Salbe gegen Mückenstiche."

„Wozu Rezepte?" rief der Doktor mit einer verächtlichen Handbewegung. „Mit unserm vorzüglichen Mineralbrunnen kuriren wir jedes Leiden, nichts ist in diesem Städtchen überflüssiger als eine Apotheke."

„Ihre Herren Kollegen theilen diese Ansicht nicht," sagte Hornberger, „und meine Erfahrungen sprechen ebenfalls dagegen. Sie würden schon gerne Rezepte schreiben, wenn Sie nur Gelegenheit dazu fänden."

„Gelegenh ··? Täglich, abe. es streitet gegen meine Prinzipi..l. Füllen Sie das Gläschen noch einmal, alter Herr, Ihr Gebräu ist vortrefflich."

„Würden Sie nicht ein Glas Mineralbrunnen vorziehen?" fragte der Apotheker ironisch. „Gesunder wäre es jedenfalls —"

„Bah, machen Sie keine schlechten Scherze, Sie dürfen nicht jedes Wort auf die Goldwage legen. Da kommt die schwarze Dame aus dem Hause Heilmann's, sie scheint sich nach einer Wohnung umzusehen."

„Drüben will sie miethen?" fuhr Hornberger erregt auf, indem er ans Fenster eilte. „Ich wollte, sie wäre auf dem Blocksberge!"

„Weshalb?" fragte der Doktor, der diesen günstigen Augenblick benutzte, um nach der Liqueurflasche zu greifen. „Was haben Sie gegen die Dame? Nun, Herr, was soll das?"

Die letzten Worte waren an den Provisor gerichtet, der die Flasche hastig fortgerissen hatte, so daß der Doktor ins Leere griff.

„Wir haben hier keine Schenkwirthschaft," erwiderte Leberecht Kistemacher lakonisch.

„Schenken Sie nur noch einmal ein," sagte Hornberger, der mit finster zusammengezogenen Brauen vom Fenster zurück trat, „so hart wollen wir ihn nicht strafen. Haben Sie die Universität in Würzburg besucht, Herr Doktor?"

„Ein ganzes Jahr."

„Dann dürfte ich Sie wohl um einige Adressen bitten, die ich meinem Sohne mitgeben kann? Er soll in den nächsten Tagen, vielleicht morgen schon, hinreisen und mit seinen Studien dort beginnen."

„Wollen Sie nicht warten bis zum Herbst?"

„Nein, nein, ich habe triftige Gründe, seine Abreise zu beschleunigen."

„Hm, ich kann Ihnen nicht Unrecht geben," erwiderte der Doktor, während er das Glas emporhielt und die Farbe des Liqueurs mit prüfendem Blick betrachtete, „sein Umgang mit dem Sohne unseres Bürgermeisters kann keine guten Früchte bringen. Paul Erhard wird mit jedem Tage leichtsinniger, und die Eltern thun nichts, ihn von dieser gefährlichen Bahn abzubringen; was aus dem Schlingel noch werden wird, mag der Himmel wissen!"

„Die Eltern sind dem einzigen Söhnchen gegenüber immer zu schwach gewesen," sagte Hornberger; „daß es einmal ein schlimmes Ende mit ihm nehmen wird, habe ich längst vorausgesehen, Romeo weiß sehr genau, wie ich über seinen Freund denke."

„Sie sollten ihm verbieten, mit dem leichtsinnigen Windbeutel zu verkehren!"

„Was würde ich dadurch erreichen? Vielleicht nur das Gegentheil, verbotene Früchte schmecken bekanntlich süß. Ueberdies findet Romeo selbst kein Gefallen an der Lebensweise seines Freundes, so will ich denn ruhig abwarten, wie die Dinge sich entwickeln."

Der Doktor nahm kopfschüttelnd seinen Hut.

„Ich weiß doch nicht, ob Sie klug daran thun," erwiderte er, „aber Sie müssen es wissen, jedenfalls wird es gut sein, wenn Sie Ihren Sohn für einige Zeit von hier entfernen."

Er hatte bei den letzten Worten die Thür geöffnet, vor ihm stand die Zofe Theresina's.

„Potztausend, schönes Kind, das nenne ich einen glücklichen Zufall!" sagte er heiter, ihr unter's Kinn greifend. „Suchen Sie einen Arzt?"

„Jawohl, einen Arzt für die Hühneraugen meiner gnädigen Frau," antwortete Rosi schnippisch, während sie ihn ziemlich derb auf die Hand schlug. Sie sind wohl Barbier?"

„Sehe ich aus wie ein solcher?" fragte der Arzt lachend.

„Ich weiß nicht, man kann's nicht Jedem ansehen, was er ist, aber die Manieren eines Barbiers haben Sie. Bei uns in Italien sind sogar diese Leute jungen Damen gegenüber höflicher."

„Na, na," brummte der Doktor, ihr nachblickend, „diese Kammerkätzchen wollen anders behandelt werden, wenn ich nur über eine goldgespickte Börse verfügen könnte!"

Rosi hatte nur eine Frage an den Apotheker zu richten, sie wollte wissen, ob er an die schwarze Dame eine Wohnung vermiethet habe, seine verneinende Antwort schien ihr einen Druck von der Seele zu nehmen.

„Ich möchte Sie wohl noch etwas fragen," sagte sie zögernd, „aber Sie müßten mir zuvor Verschwiegenheit versprechen."

„Nur heraus damit," erwiderte Hornberger in seiner derben Weise, „ich kann schweigen, wenn es sein muß."

Leberecht Kistemacher erhob sich und ging in die Apotheke, Rosi blickte ihm nach, bis er die Glasthüre hinter sich geschlossen hatte —

„Haben Sie Verwandte in Italien?" fragte sie.

Zwischen den buschigen Brauen des Hofapothekers zeigte sich plötzlich eine tiefe Furche.

„Wie kommen Sie zu dieser Frage?" erwiderte er.

(Fortsetzung folgt.)

Börsen-Berichte.

Stettin, 17 Februar. Wetter leicht bewölkt Temp. 0° R Barom. 28" 7"'. Wind SO

Weizen niedriger per 1000 Klgr. loko gelb. 196—205, weißer 200—208, geringer 170—193, per Frühjahr 205,5 bez., per Mai-Juni 206,5 Bf., per Juni-Juli 207 Bf.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 195—200, defekter 160—190, per Frühjahr 197 bez., per Mai-Juni 190,5 Bf u. Gd., per Juni-Juli 183,5 bez., per Juli-August 173,5 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko 135—145, Brau- 150—156, feine bis 160 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko 140—153.

Erbsen fest, per 1000 Klgr. loko Futter- 160—170.

Mais unverändert, per 1000 Klgr. loko amerik. 140—145.

Winterrübsen still, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 240 nom., per September-October 254 Bf.

Rüböl ohne Handel, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 54,4 Bf., per Februar 53 Bf., per April-Mai 53 Bf., per Mai-Juni 54 Bf., per September-October 55,5 Bf.

Spiritus ruhig, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 52,9 bez., per Februar 53,3 nom., per Frühjahr 54 2 bez., per Mai-Juni 54,8 Gd., per Juni-Juli 55,5 Bf. u Gd

Petroleum per 50 Klgr. loko 10 40—10 45 tr. bez.

Die Unterzeichnete bittet, Anfragen wegen zu verkaufender Güter resp. vacanter Stellen gefälligst mit Briefmarke zur Rückfrankatur versehen zu wollen, da nur solche Briefe beantwortet werden.

Die Redaktion.
